

# Lodz

# Volkszeitung

**Nr. 33.** Die „Lodzger Volkszeitung“ erscheint täglich früh. An den Sonntagen wird die reichhaltige „Illustrierte Beilage zur Lodzger Volkszeitung“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zloty 5.—, jährlich Zl. 60.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntage 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:  
**Lodz, Petrikauer 109**  
Hof, links.  
Tel. 36-90. Postfachkonto 63.508  
Geschäftsstunden von 9 Uhr früh bis 7 Uhr abends.  
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 5 bis 6.  
Privattelefon des Schriftleiters 28-45.

Anzeigenpreise: Die nebengefaltene Millimeterzelle 10 Groschen, im Text die dreifache Millimeterzelle 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzelle 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeigen aufgegeben — gratis. Für das Ausland — 100 Prozent Zuschlag.

**4. Jahrg.**

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** Ferdinand Schlichting, Wierzbinska 16; **Bialystok:** B. Schwalbe, Stoterna 43; **Konstantynow:** S. W. Modrow, Długa 70; **Ozorkow:** Oswald Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Sienkiewicza 8; **Tomaszow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunsko-Wola:** Berthold Klattig, Złota 43; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilińskiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

## Der Wojewode und die Unternehmer.

Von Imkow.

Wie aus unserer Notiz in der Sonntagsnummer hervorgeht, hat der Verband der Textilindustriellen auf die Anfrage des Wojewoden Darowski vom 20. vorigen Monats in der Weise geantwortet, daß es nun jedem klar ist, daß die Unternehmer keine Gelegenheit vorbegehen lassen, um den rücksichtslosesten Kampf gegen die Sozialgesetzgebung und die sozialen Maßnahmen zu führen.

Der Wojewode fragte, wie sich die Unternehmer die Verhinderung eines weiteren Anstiegs der Arbeitslosigkeit denken; wie sie sich zu einer Erhöhung der Produktion durch Ermöglichung des Exports stellen und schließlich um ihre Stellungnahme betreffend der Beschäftigung der Arbeitslosen. Der Verband, der auf seine Mitglieder einen entscheidenden Einfluß ausübt, redet sich aus, „daß die Verhältnisse in den Betrieben sehr verschiedenartig sind, so daß eine generelle Erfassung nicht möglich ist.“ In eine verständliche Sprache übersetzt heißt das, daß der Verband einer Regelung der ganzen Angelegenheit in genereller Weise abgeneigt ist. Vielmehr ist er bestrebt, den einzelnen Unternehmern freie Hand zu lassen, damit die Regierung, sofern sie gegen die Industriellen etwas ernstliches unternehmen sollte, dem Widerstande jedes einzelnen begegnet. „Zimmerlin läßt eine nüchterne Einschätzung der Verhältnisse,“ meint der Verband, „die Hoffnung auf eine rasche Besserung nicht zu.“

In der Betrachtung des Ueberschusses der Produktion gegen die Verbrauchsfähigkeit stellt der Verband fest, „daß die Kaufkraft des Landes, die sich erheblich vermindert hat, ebenso die Baumbzwollebranche wie die Wollbranche trifft und eine Steigerung des Verbrauches erst mit dem Anwachsen des allgemeinen Wohlstandes im Lande möglich sein wird. Es wird daher ohne die Ausfuhr, die auf festen, geregelten Beziehungen zum Weltmarkt gestützt sein muß, keine Möglichkeit geben, unsere Arbeitsstätten in vollem Gang zu halten. Der Verbrauch auf unserem Kontinent ist im allgemeinen zurückgegangen, durch eine bedeutende Industrialisierung der Neuländer und ist das Angebot auf dem Marke dertart gestiegen, daß die Konkurrenz der Länder untereinander in einen scharfen Kampf ausgeartet ist, bei welchem die Preise eine ausschlaggebende Rolle spielen. Bei uns sind die Produktionskosten zu hoch.“ Und nun kommt der Pferdefuß. — „Die Produktionskosten sind bei uns deswegen höher,“ meint der Verband, „weil wir eine kürzere Arbeitszeit, zu große soziale Lasten und zu teuren Kredit haben.“

Um den Kredit zu verbilligen und so den Export unserer Waren zu ermöglichen, erachtet es der Verband als notwendig, daß Opfer gebracht werden. Seitens der Unternehmer durch den Verzicht auf Profit und Amortisationen (Kalkulationszuschlag für Abnutzung) bei den zu exportierenden Waren und seitens der Arbeiter durch Verlängerung der Arbeitszeit. „Mit

## Der Straßenbahnerstreik.

Der sechste Streiktag in Warschau. — Alle bisherigen Vermittlungsversuche an der Haltung des Magistrats gescheitert. — Engagierung der P. P. S.

(Von unfrem Korrespondenten.)

Der Streik der Warschauer Straßenbahner dauert bereits 6 Tage. Alle Versuche, den Streik beizulegen, sind an der Hartnäckigkeit nicht nur der Straßenbahndirektion, sondern auch an der des Stadtrats gescheitert.

Der Magistrat will mit den Straßenbahner überhaupt nicht reden und hat bisher nicht einmal versucht, die Forderungen der Straßenbahner zu prüfen.

Arbeitsinspektor Klott hat es unternommen, in dem Konflikt zu vermitteln. Der Arbeitsinspektor versuchte, die Streikenden zu bewegen, die Arbeit wieder aufzunehmen, indem er ihnen bei den Verhandlungen die Unterstützung der Regierung versprach. Die Streikenden wiesen jedoch darauf hin, daß sie sich aus diesem Versprechen nach dem bisherigen Vorgehen des Magistrats nicht viel machen. Eine Gesundung der Verhältnisse in der städtischen Straßenbahn, die bekanntlich ein Unternehmen der Stadt ist, könnte nur dann eintreten, wenn die Regierung sich dazu entschließen würde, den Stadtrat aufzulösen, dessen Kadenz bereits vor 4 Jahren abgelaufen sei.

Die lange Dauer des Streites hat eine gewisse Nervosität hervorgerufen, die bereits in einem Teil der Presse zum Ausdruck kommt. Diese Presse weiß keinen anderen Ausweg als die Einsetzung eines Regierungskommissars. Sie verlangt, daß es die Regierung ebenso tut, wie sie es mit den streikenden Telephonistinnen getan hat.

Unserer Ansicht nach dürfte eine staatliche Zwangsverwaltung den stärksten Widerstand der Streikenden hervorrufen. Die Straßenbahner sind keine Telephonistinnen. Das weiß die Regierung am besten. Deshalb wird sie sich hüten, durch Zwangsmassnahmen den Streik zu brechen.

Doch bei uns ist nichts unmöglich. Die Folgen von Zwangsmassnahmen könnten jedoch gefährlich werden. Deshalb, Herr Arbeitsminister Ziemiński, ist höchste Vorsicht geboten, denn eine gleiche „Liquidierung“ des Straßen-

bahnerstreiks wie dies mit dem Streik der Telephonistinnen der Fall war, wäre eine allzu starke Belastung für die P. P. S.

## Die Koalitionsregierung wieder einmal gerettet.

Der Streit um die Vermögensabgabe.

Das Verbleiben der sozialistischen Minister in der Koalitionsregierung ist eine starke Belastung der P. P. S., denn die beiden Minister haben gegenüber ihren reaktionären Kollegen einen schweren Stand.

Nur mit großer Mühe gelingt es, die Meinungsverschiedenheiten aus der Welt zu schaffen. Doch der Meinungsverschiedenheiten sind so viele, daß die Koalition jeden Tag auseinanderfliegen kann.

Die neueste Schwierigkeit bildet die Vermögensabgabe. Die P. P. S. fordert, daß diese Steuer eine Einnahme von einer Milliarde Zloty bringen soll. Den Rechtsparteien, die um ihren Besitz ringen, sind sogar die 407 Millionen zu viel, die die Finanzkommission des Sejm beschlossen hat.

Die P. P. S. hat seinerzeit gegen diesen Beschluß der Kommission Protest eingelegt. Der Protest hat bisher nichts genützt. Da aber die P. P. S. an ihren Forderungen festhält und bei Nichterfüllung sogar mit der Sprengung der Koalition droht, so mußte sich der Kabinettsrat zu einer Sitzung entschließen, um das Schlimmste zu verhindern.

Der Ministerrat ging jedoch auseinander, ohne den rettenden Ausweg gefunden zu haben.

Eine zweite Ministerratsitzung, die gestern abend stattfand, hatte den gleichen Erfolg.

Um ein Auseinanderfliegen der Koalition zu verhindern, ist man schließlich auf den „rettenden“ Gedanken gekommen, die Entscheidung der Angelegenheit auf den Herbst zu verlegen. Um aber den Sozialisten entgegenzukommen, soll als Einnahme aus der Vermögensabgabe ins Budget für das Jahr 1926 die Summe von 100 Millionen Zloty aufgenommen werden, statt der geplanten 60 Millionen.

Diese salomonische Entscheidung hat bewirkt, daß die Novelle über die Vermögensabgabe, die auf der Tagesordnung der morgigen Sejm Sitzung stand, nicht zur Beratung kommen wird.

Und nun folgt eine „patriotische“ Schmeichelei: „Wenn“, sagt der Unternehmerverband, „bei uns Maschinen und Arbeiter und nicht Waren exportiert werden, so dient man damit nur einem anderen Staate, in welchem unsere Arbeiter ihre Rechte verlieren, länger arbeiten, zugunsten der Fremden.“

Eine solche Behandlung der Tatsache der Ueberfiedelung von Unternehmungen nach Rumänien etc. muß als leichtfertig und oberflächlich bezeichnet werden. Wie kann man von einem Verlust des Arbeiters an seinen Rechten sprechen, wenn man ihm selbst die sozialen Gesetze rauben

Rücksicht auf den gegenwärtigen Stand der Dinge haben sich,“ so meint der Verband, „die sozialen Errungenschaften nicht nur als schädlich erwiesen, sondern sie sind geradezu gegenstandslos geworden.“ Ist das nicht der Gipfel der Vernunft und der Nächstenliebe?

Die Verlängerung der Arbeitszeit wird, nach Ansicht des Verbandes, nicht die Zahl der Beschäftigten vermindern. Gewiß, wenn wir in Polen erst einmal so billig produzieren, daß wir die Konkurrenz auf dem Weltmarke schlagen, oh! wie werden wir da arbeiten...

will? Wie kann man den Arbeiter durch eine längere Arbeitszeit schrecken, wenn man sie selbst mit aller Gewalt erstrebt? Oder meinen die Unternehmer, daß die Ausbeutung durch eigene Unternehmer weniger schmerzhaft oder gar patriotisch ist? Der Patriotismus der Unternehmer ist mehr als verdächtig, durch das bisherige Verhalten gegen die Arbeiterschaft des eigenen Landes. Um aber auf die Rumänienreisen der Industrie zu kommen, muß festgestellt werden, daß Rumänien oder ein anderer Staat, wenn er daran gegangen ist sich industriell unabhängig zu machen, er sich daran durch andere Staaten nicht hindern lassen wird. Wozu wäre der Schutz Zoll, der Protektionismus da?! Oder sollte dieses leidige Kapitel der kapitalistischen Wirtschaft dem polnischen Verbände der Industriellen nicht bekannt sein? Ein jeder Staat hat es in der Hand, die Zölle für seine Waren so hoch zu schrauben, als er es für zweckmäßig erachtet, und wenn daher Rumänien (wir nehmen es als Beispiel) bestrebt ist, eine eigene Textilindustrie aufzubauen, so wird es die Einfuhr fremder Textilwaren derart durch Zölle erschweren, daß selbst billigere Produkte aus andern Ländern in Rumänien nicht konkurrenzfähig sein werden.

Weiter heuchelt der Verband, „daß die Verlängerung der Arbeitszeit unserem Lande Kredite schaffen wird, weil die Grundlagen unserer Industrie dann sicherer sein werden, und daß dies wiederum zur Verbilligung des Inlandkredites führen wird.“

Also ist ein Ausgang aus der Krise nur möglich durch die Abänderung der Arbeitsgesetze für die Dauer von mehreren Jahren.

Der Verband der Textilindustrie ist Vertreter der engen, egoistischen Interessen einer Schicht von Kapitalisten. Er ist als solcher nicht verpflichtet, die Sachlage von einer allgemeinen, höheren Warte aus zu betrachten. Er ist engherzig genug, sich mit der Verfechtung des Profits seiner Auftraggeber zu begnügen. Seine Antworten auf die Fragen des Wojewoden konnten nicht anders lauten.

Wenn der Industriellenverband von einem Verzicht auf Gewinne bei den exportierenden Waren spricht, so ver schlägt das derart gegen die Natur der Unternehmer, daß man an der Aufrichtigkeit des Ausgesprochenen zweifeln muß. Sollte es möglich sein, daß die Unternehmer sich selbst überflüssig machen wollen? Wo ist die Kontrolle über die Profite der Unternehmer? Hat die Gesellschaft und vor allem die produzierende Arbeiterschaft irgendein Mitsprecherecht, ein Recht des Einblicks, der Einsprache in den Unternehmungen, die diesem Verbände angehören? Die Erklärung der Profitmacher, daß sie auf Profit verzichten wollen, ist höchst verdächtig. Da sie nur auf den Profit bei Exportwaren verzichten wollen, so sei die Frage gestattet, wie es mit den Profiten von denjenigen Waren, die im Lande verbraucht werden sollen, steht? Soll nicht etwa der Inlandspreis zugunsten des Exportpreises erhöht werden?...

Uns scheint, daß die Verbilligung der Preise zu einer Belebung der Produktion führen würde. Möchten unsere opferfreudigen und patriotischen Unternehmer nicht ein Uebrigtes tun und auf ihren Anteil an der Produktion, nämlich am Einheimischen von Profit, ganz und gar verzichten? Das wäre doch die schmerzloseste Regelung des Problems. Das wäre ein rühmliches Beispiel, das nicht so leicht Nachahmung fände. Damit würden wir sehr wahrscheinlich die Konkurrenz auf dem Weltmarkte schlagen!

Die Arbeiterschaft kann vor einer Verlängerung der Arbeitszeit nicht oft und dringlich genug gewarnt werden. Die Forderung der Verlängerung der Arbeitszeit ist nicht in den Köpfen unserer heimischen Ausbeuter geboren worden. Der gesamte Kapitalistenklingel Europas schreit nach Abschaffung des Achtstundentages! Ueberall steht die Arbeiterschaft im Kampfe um die Arbeitszeit. Wenn nun die Kapitalisten Polens in diesem Kampfe siegen, wird das nicht zur Folge haben, daß auch in anderen Ländern gezwungenermaßen eine Verlängerung der Arbeitszeit eintreten müßte, aus gleichen Gründen wie sie bei uns eingeführt werden soll, nämlich, um auf dem Weltmarkte konkurrenzfähig zu sein? Und was erfolgt dann? Eine neuerliche

# Um einen deutsch-polnischen Ausgleich.

Die Liquidationsfrage Beratungsgegenstand. — Die Handelsvertragsverhandlungen auf dem toten Punkt. — Abschluß einer Konvention, die Grenzfragen betrifft.

(Von unserem Korrespondenten.)

In den in Warschau geführten Verhandlungen über die Liquidationsfrage nimmt auf deutscher Seite neben dem bevollmächtigten Minister Göppert auch der Referent des Auswärtigen Amtes für Polen, Geheimrat Erich Jechlin, teil. Deutschland ist auch bei diesen Verhandlungen bemüht, ein vernünftiges Verhältnis der beiden Staaten zu einander zu schaffen. Die bekanntgewordenen Bestimmungen des polnischen Agrargesetzes lassen keinen Zweifel darüber, daß Polen nach wie vor seine Entdeutschungspolitik in vollem Umfange fortsetzt. Der veröffentlichte Parzellierungsplan für das Jahr 1927 bringt dafür nur eine neue Bestätigung.

Im Hinblick auf die Handelsvertragsverhandlungen sind beide Parteien zur Zeit mit der Prüfung der Zolllisten beschäftigt. Da die polnische Liste zu Mißverständnissen Anlaß geben kann, so wird es nötig sein, durch Rückfragen völlige Klarheit zu schaffen. Wenn jetzt indessen von Warschau aus über die umfangreiche deutsche Liste geklagt wird, so muß festgestellt werden, daß die deutsche Einfuhr nach Polen sich im wesentlichen auf Fertigfabrikate erstreckt und daß deshalb Deutschland an einer ganzen Anzahl von

Zollpositionen interessiert ist, während sich die polnische Einfuhr nach Deutschland auf einige wenige Warengruppen beschränkt.

Da ein geordneter Warenverkehr ohne eine liberale Regelung des Verkehrs der beiderseitigen Staatsangehörigen undenkbar ist, muß gleichzeitig auch mit den Handelsvertragsverhandlungen die Frage des Niederlassungsrechtes geklärt werden. Von deutscher Seite ist deshalb vorgeschlagen worden, die Pause, die durch die Prüfung der beiderseitigen Zolllisten entsteht, durch Verhandlungen über die Frage des Niederlassungsrechtes auszunützen.

Was die Verhandlungen über Grenzfragen anbelangt, so ist es bereits zu einer Verständigung gekommen. Am 27. Januar ist nämlich zwischen Maciej Roczowski, dem polnischen Regierungsdelegierten, und dem deutschen Bevollmächtigten „Dr. Paul Geart“ eine Konvention unterzeichnet worden, die eine Regelung der deutsch-polnischen Grenzverhältnisse vorsieht.

Der Abschluß von weiteren Einzelverträgen, die im Zusammenhange mit der Konvention stehen, steht bevor.

Verlängerung der Arbeitszeit? Wenn die Herren im Industriellenverband behaupten, daß die Arbeit am Webstuhl oder an der Maschine keine derart physische Anstrengung erfordere, daß eine Verlängerung der Arbeitszeit aus diesem Grunde unstatthaft wäre, so haben wir nur darauf eine Antwort: Diese Herren sollen nur ein Jahr lang zu den jetzt waltenden Bedingungen an der Maschine arbeiten, alsdann wollen wir weiter reden.

Ebenso wie mit der Arbeitszeit verhält es sich mit den übrigen sozialen Errungenschaften, welche die Industriellen abbauen möchten. Als nach dem Kriege die Arbeiterschaft aufstand und ein Ende des kapitalistischen Regimes forderte, öffneten die herrschenden Klassen die Sicherheitsventile — man führte eine Reihe sozialer Gesetze ein, um die Revoltierenden zu beruhigen. Glaubt man sich nun stark und sicher genug, um das Gegebene wieder nehmen zu können? Führt die Eindämmung der Sozialversicherung nicht zu einer tieferen Verelendung der Massen, zu einer Senkung des Kultur-niveaus des Volkes? Glaubt man mit einer entrechteten, aus Elend stupid gewordenen Bevölkerung im Konkurrenzkampfe bestehen zu können? Wissen die Herren im Industrieverbande nicht, daß eben diejenigen Völker Europas an der Spitze des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens standen und stets stehen werden, die in sozialer Beziehung am weitesten entwickelt waren?

Die Herren im Industrieverband haben ihre eigenen Interessen, ihre eigene Moral. Mit ihren Forderungen haben sie bewiesen, daß sie, wie ihre Gefinnungsfreunde in andern Ländern samt ihrem ganzen Wirtschafts- und Gesellschaftssystem schädlich, ja gefährlich geworden sind.

Die Antwort der Unternehmer konnte nicht anders lauten. Sie ist Geist von ihrem Geiste. Welchen Geistes aber der Herr Wojewode ist, werden wir ersehen aus der Nußanwendung des nun gepflogenen Meinungs-austausches.

## Abg. Olon in Ungnade gefallen.

In Lublin fand am 31. Januar eine Sitzung des Parteirats des radikalen Bauernverbandes (Gruppe Olon) statt. Nach einer längeren Aussprache wurde einstimmig ein Antrag angenommen, wonach Abg. Olon aus seiner eigenen Partei ausgeschlossen wird.

Zum Vorsitzenden wurde an seiner Stelle Abg. Dziduch gewählt; zum Vizevorsitzenden Abg. Rudelski und zum Generalsekretär Zygmunt Szymanski Armer Olon, arme Partei!

## Eine geheimnisvolle Affäre.

Der Gefängnisoberinspektor stiehlt die Akten.

„Expresz Poranny“ bringt die Nachricht, daß kürzlich ein Direktor der Bergwerke in Königshütte in Oberschlesien unter dem Verdacht verhaftet wurde, sich zum Schaden des Staates großer Steuerverhinderungen und der Spionage zugunsten eines fremden Staates schuldig gemacht zu haben. Die Akten dieser beiden Strafsachen verschwanden im Gefängnis,

wo der Verhaftete vom Untersuchungsrichter vernommen wurde. Es hat sich jetzt herausgestellt, daß die Akten vom Gefängnisoberinspektor gestohlen wurden, der noch nach Verübung des Diebstahls eine gewisse Zeit in seiner Stellung blieb, jedoch später seinen Dienst quittierte, um eine einträgliche Stellung in der Bergwerksgesellschaft zu übernehmen, deren Direktor wegen Betruges und Spionage verhaftet worden war.

## Der polnische „König“ verklagt

Paderewski, der von gewissen Kreisen als der repräsentativste Kandidat für den noch zu erscheinenden polnischen Königsthron angesehen wird, ist von dem englischen Musiker Rothlodof verklagt worden.

Rothlodof hat vor einiger Zeit Paderewski ein wertvolles Musikmanuskript übergeben, das dieser verschwinden ließ. Der Musiker verlangt nun einen Schadenersatz von 5000 Franken. Paderewski macht sich jedoch nichtswissend und behauptet, ein Manuskript überhaupt nicht erhalten zu haben.

## Eine internationale Arbeitszeitkonferenz.

Von England einberufen.

Die englische Regierung hat nun die Antworten der französischen, belgischen, italienischen und deutschen Regierung auf ihre Anfrage erhalten, ob diese Staaten ein Interesse an der Einberufung einer internationalen Konferenz zur Prüfung der Frage der Arbeitszeit haben. Der englische Arbeitsminister ist daraufhin vom englischen Kabinett aufgefordert worden, diese Staaten zu einer Konferenz einzuladen.

Bereits heute steht es fest, daß Deutschland die Einladung annehmen wird.

## Ein rumänischer Rasputin.

Der Günstling einer Königin.

Großes Aufsehen erregen neue Enthüllungen über die angeblichen Gründe, die zum Thronverzicht und zur Landesverweisung des Kronprinzen Karol geführt haben. Danach soll es eine Woche, ehe Karol Rumänien verließ, im königlichen Schlosse zu einem fälschlichen Austritt zwischen dem Kronprinzen und dem Günstling der Königin, dem Fürsten Babu Stiebey, gekommen sein. Die Königin soll voll und ganz unter dem Einfluß des Fürsten stehen, der als Hintermann Brasianus gilt, und deshalb beim Kronprinzen besonders verhaßt war.

## 285 Milliarden Franken Schulden.

Der drohende Zusammenbruch der französischen Finanzen.

In der Kammer teilte Finanzminister Doumer mit, daß die innere Schuld eine Höhe von 285 Milliarden erreicht habe. Gefährlicher als die Höhe dieser Ziffer sei ihre Zusammensetzung, zumal die Tatsache, daß die Anleihebonds ohne Ausnahme kurzfristiger Natur seien. Die Befürchtung, daß eine neue Krise zu einem Zusammenbruch des Franken führen könne, sei nicht von der Hand zu weisen. Die dringendste Aufgabe des Augenblicks sei, für die staatlichen

Ausgaben zu schaffen, herzustellen. Die Staatsamortisierung zur Durchführung der Einzahlungen. Zum Polnischen Annehmen von wiewellig ist Mitteilung. Leiter der... in zu... Ausfu... Noten... mals eben... Leiter der... des wic... die geme... Währung... eine der... Barofs... noch frei... das Ob... Pesthy... tatsächlich... Sadra... Sadra... Der... Barofs... lionen zu... Frage, o... aus den... sei, etwi... hat jedoc... Darom... Gef... dent Gyn... sie dem G... standsarb... er angefi... mäßigkeit... Wohlwol... dem Min... Di... und B... 3. Febru... Nawroski... spektors... wird üb... erwerbsl... beschließ... Zwischen... stellenwe... von Unte... erfolgen... In... stellten... zu helfe... stützunge... Ne... wegen u... genheite... nachm... empfang... Di... hat eine... Abteitur... übernäc... den näc... stie zu... treffen... zunehme... D... rerfcha... Lehren... Weise... Bestän... durch d... rer self... Kollege... heitswe... hat sich... Reihe... Verban... pane g... sollen:... fulose i... 8 Bod... Tuberk... hat sich... der Bi... unterfi...

Ausgaben volle Deckung in den ordentlichen Einnahmen zu schaffen, um auf diese Weise das Vertrauen wiederherzustellen.

Die Stabilisierung des Franken habe die Tilgung der Staatsschuld bei der Bank von Frankreich und die Amortisierung der übrigen Schulden zur Voraussetzung. Zur Durchführung dieser Maßnahmen sei eine Erhöhung der Einnahmen um 8 bis 9 Milliarden notwendig.

Zum ungarischen Skandal.

Polizei, Postsparkasse und Seelsorge.

Am zweiten Tage wurde vom parlamentarischen Ausschuss als erster der Justizminister Pesthy vernommen, der sich noch dümmere stellte, als er wirklich ist. Aus seiner Aussage sind folgende Mitteilungen von höchster Bedeutung:

Bereits Anfang September rief Nadossy den Leiter der Postsparkasse Baross telephonisch an, lud ihn zu sich und ersuchte ihn, einen Plan für die Ausfuhr und Verteilung der gefälschten Noten auszuarbeiten, deren erste Exemplare damals eben fertig geworden waren. Es sind also der Leiter der obersten Sicherheitsbehörde und der Leiter des wichtigsten staatlichen Finanzinstituts gewesen, die gemeinsam den Plan für den Angriff auf die Währung eines fremden Staates entworfen! Der eine der beiden ist verhaftet; der andre Spießgeselle, Baross, ein intimer Freund Bethlens, läuft aber noch frei herum! Und damit der Dritte im Bunde, das Oberhaupt der Seelsorge, nicht fehle, gab Pesthy an, daß die fertiggestellten falschen Noten tatsächlich in der Wohnung des Bischofs Sadrabecz aufbewahrt wurden! Auch Sadrabecz ist noch nicht in Haft!

Der Justizminister mußte weiter zugeben, daß Baross für die Frankenfälscher vierhundert Millionen zur Verfügung gestellt habe. Auf die Frage, ob diese Finanzierung der Frankenfälschung aus den Geldern der staatlichen Postsparkasse erfolge, erwiderte der Minister, das wisse er nicht. Er hat jedoch die Frage nicht verneint...

Locales.

Darowski und Cynarski bei Zdzichowski.

Gestern weilten Wojewode Darowski, Stadtpräsident Cynarski sowie einige Delegierte in Warschau, wo sie dem Finanzminister Zdzichowski einen Plan der Notstandsarbeiten vorlegten. Der Minister erklärte, daß er angesichts der großen Arbeitslosigkeit und der Zweckmäßigkeit der Notstandsarbeiten den Vorschlag mit Wohlwollen prüfen und einen entsprechenden Antrag dem Ministerrat zur Beschließung vorlegen werde.

Die erwerbslosen Angestellten von Zgierz und Pabianice erhalten Unterstützung.

Am 3. Februar, um 6 Uhr abends, findet im Lokale in der Rawotstr. 36 eine Sitzung unter dem Vorsitz des Inspektors Kuliczowski statt. Die Qualifikationskommission wird über die Verteilung der Unterstützungen an die erwerbslosen Angestellten von Zgierz und Pabianice beschließen. Der Kommission gehören Vertreter der Zwischenverbandskommission sowie Vertreter der Angestelltenverbände der erwähnten Städte an. Die Auszahlung von Unterstützungen dürfte bereits am 4. und 5. Februar erfolgen.

In Lodz ist der Verband der christlichen Angestellten dazu geschritten, seinen erwerbslosen Mitgliedern zu helfen. Bisher wurden 1500 Zl. ausgezahlt. Unterstützungen erhielten gegen 50 Erwerbslose.

Wächter, Arbeitslose. Des heutigen Feiertags wegen wird Herr Rudolf Schulz in Arbeitslosenangelegenheiten morgen, Mittwoch, zwischen 4 und 5 Uhr nachm., im Parteilokale, Zamenhofs 17, Interessenten empfangen.

Die Fabrik von „Muslat“, Kosciuszkoallee 10, hat eine Abteilung in den Betrieb gesetzt. Die anderen Abteilungen sollen den Betrieb in der nächsten und übernächsten Woche aufnehmen. Wie verlautet, ist in den nächsten Wochen mit einer Belebung in der Industrie zu rechnen, da verschiedene Kleinbetriebe Anjunkten treffen, die Arbeit in den Werkstätten wieder aufnehmen.

Die Proletarierkrankheit unter der Beherrschung. Die Fälle von Schwindsucht unter den Lehrern der Volksschulen mehrten sich in erschreckender Weise. Da man bisher bei den Schulbehörden kein Verständnis für die Gefahr gezeigt hat, die der Jugend durch die schwindtätigen Lehrer droht, haben die Lehrer selbst Schritte unternommen, um ihren kranken Kollegen zu helfen und somit gleichzeitig das Gesundheitswesen in der Schule zu heben. Der Lehrerverband hat sich daher an das Unterrichtsministerium mit einer Reihe von Forderungen gewandt; u. a. verlangt der Verband, daß die kranken Lehrer zur Kur nach Zafopane geschickt und daß die Urlaube verlängert werden sollen; u. zw. sollen Lehrer, bei denen sich die Tuberkulose im Anfangsstadium befindet, Urlaube von 4 bis 8 Wochen erhalten, und Lehrer mit fortgeschrittener Tuberkulose Urlaube bis zu einem Jahre. Gleichzeitig hat sich der Verband an die Abgeordneten-Lehrer mit der Bitte gewandt, die Forderungen des Verbandes zu unterstützen.

Polen verkauft Militärpferde. Infolge der durch die katastrophale Finanzlage erzwungenen Sparmaßnahmen hat der Kriegsminister den Verkauf von 7000 Militärpferden angeregt. Da sich in Polen selbst kein Käufer fand, hat sich eine ausländische Gesellschaft zum Ankauf der Pferde für einen Preis von 250 Zloty pro Pferd bereit erklärt.

Das Städtische Theater — das Sorgenkind der Stadt. Eine Kommission, bestehend aus den Stadtverordneten Wojakowski, Krasucki und Frau Credo, hat dem Städtischen Theater einen Besuch abgestattet, um die sanitären und wirtschaftlichen Verhältnisse zu studieren. Der Bericht, den die Kommission verfaßt hat, ist geradezu beschämend für eine Halbmillionenstadt wie es Lodz ist. Die Aborte sowie der Hof wurden in einem Zustande vorgefunden, der ein Hohn auf die elementarsten sanitären Bedingungen ist. Zudem befinden sich über den Dekorationsräumen Privatwohnungen, in denen gekocht und die Defen geheizt werden, so daß das Theater einer ständigen Feuersgefahr ausgesetzt ist. Gleichzeitig ist die Kommission zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Theatermiete außerordentlich hoch ist. Die Kommission hat daher beschlossen, zwei Anträge in dem Stadtrat einzubringen, u. zw. einen, in dem die Revision des Mietkontraktes gefordert wird, sowie einen zweiten, die Ermäßigung der über den Dekorationsräumen wohnenden Mietern zu erwirken.

Von der Volksmission in der St. Matthäus-Kirche. Die geistige Männerverammlung in dem St. Matthäusaal hatte einen sehr guten Verlauf. Herr Pastor Schedler sprach über: „Sind Glauben oder Wissen Gegenstände?“ Herr Pastor Greve über: „Wir Männer und das Evangelium“. Herr Konsistorialrat Pastor Dietrich über: „Unsere religiöse Aufgabe“. Der Kirchengesangsverein sang in ergreifender Weise eine Motette.

Heute, Dienstag, abends 8 Uhr, für die ganze Gemeinde. Pastor Döberstein: „Der Kampf der Geister in der Gegenwart, Pastor Greve aus Neutomyśl: „Ganze oder halbe Christen“.

Mittwoch, den 3. Februar, um 8 Uhr abends, große Elternversammlung, Gymnasialdirektor M. Schmidt: „Die kommende Generation im Kampfe um die Weltanschauung. Pastor Greve: „Wie können wir Eltern helfen, daß unsere Kinder Christen werden.“ Jedermann herzlich willkommen.

Zweite Aufführung der Operette „Liebe im Schnee.“ Der Schul- und Bildungsverein hat mit der Wahl des Stückes einen guten Griff getan. Dies bewies der zahlreiche Besuch, der weit stärker war als zur Erstaufführung. Gespielt wurde mit viel Temperament. Die Rollenbesetzung war mit einer Ausnahme dieselbe. Frau Fischer konnte krankheitshalber nicht mitwirken und wurde durch Frä. Mimi Anders ersetzt, die ihre Rolle gut ausführte, obwohl sie stimmlich nicht ganz auf der Höhe ist. An Temperament aber hat es dem kleinen Sprühtüfel nicht gefehlt. Die Aufführung fand beim Publikum eine sehr dankbare Aufnahme.

Silberhochzeit. Am heutigen Tage begeht Herr Robert Beck, Warenshauer bei Scheibler und Grohmann, mit seiner Ehefrau Emma, geb. Georgi, das Fest der silbernen Hochzeit. Auch wir gratulieren.

Bereiteter Kirchendiebstahl. In der vergangenen Nacht versuchten unbekannte Diebe die Marienhimmelfahrtskirche am Plac Koscielny zu bestehlen. Sie schnitten eine Öffnung in die Kirchentür ein und packten eine Reihe von Wertgegenständen zusammen. Die Diebe wurden jedoch verscheucht und flüchteten. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet.

Kleinbrand. Sonntag, nachmittags um 2.35 Uhr, entstand im Hause Hoffmann, Zielona 41, im Keller, in der Stallung des Josef Zagus ein Brand, den der 2. Zug der Feuerwehr löschte. In einer zweiten Stallung befand sich, durch das Feuer eingeschlossen, ein Gustav Schulz, der von der Wehr gerettet wurde. Das Feuer entstand durch unvorsichtigen Umgang mit einem Licht.

Früh übt sich. Die 12jährige Teodora Kędzior und die 14jährige Janina Kwint, beide in der Pomorska 42 wohnhaft, versuchten vor dem Hause Nowomiejskastraße 2 der Stefania Filipczak ein Geldtäschchen zu entreißen. Die jugendlichen Banditinnen wurden verhaftet.

Ein teures Vergnügen. Der in der Rawotstraße 2 wohnhafte Franciszek Radwancki erhielt den Besuch einer Freundin, namens Olimpia Jowisjak. Als der liebe Besuch den gastfreundlichen Radwancki verlassen hatte, mußte dieser feststellen, daß ihn die Freundin um 100 Zloty „erleichtert“ hatte. Die diebische Freundin wurde verhaftet.

Faschingsfest der Gesangsaktion und Jugendorganisation der D. S. A. P.

Schwer lastet auf uns allen die rauhe Wirklichkeit mit ihrer bitteren Not und dem unaussprechlichen Leid, das sie der werktätigen Bevölkerung gebracht hat. In dieser Zeit wird es uns zum Bedürfnis den harten Tageskämpfen hin und wieder den Rücken zu kehren, um für Stunden wenigstens frohem Kunstgenuss zu leben und die gedrückten Gemüter aufzuheitern. Unseren tüchtigen Sängern und unserer Jugend ist dies auf ihrem gemeinsamen Faschingsfest am Sonnabend glänzend gelungen. Das Fest bot von Anfang bis zu Ende den Beweis, daß beide Organisationen vortrefflich ge-

Konstantynow!

Am Sonntag, den 7. Februar, nachm. 3 Uhr, findet im Turnsaale eine

Berichterstattungsversammlung

statt.

Referent: Sejmabgeordneter Emil Zerbe.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet

Der Vorstand der Ortsgruppe Konstantynow der D. S. A. P.

arbeitet hatten. Mustergültige Ordnung herrschte überall. Die frohe und urgemütliche Feststimmung wurde durch nichts getrübt.

Schon die Zusammenstellung des Programms zeigte, daß man bestrebt war, den Festteilnehmern etwas Gutes zu bieten. Der Männerchor sang unter der tüchtigen Leitung des bewährten Dirigenten B. Müller zwei Lieder, von denen besonders das zweite von dem Fortschritt zeugte, den die Gesangsaktion zu verzeichnen hat. Kxlophon-Duett von Robert Schindler und dessen Tochter fand begeisterte Aufnahme, zeigte es doch viel musikalisches Talent und große Fertigkeit in der Handhabung der Instrumente. Die Zither-Vorträge, ausgeführt von Frau Rik, Frä. Scheffel und Herr Mantaj waren eine vortreffliche Leistung. Die Darsteller wurden durch stürmischen Applaus zu nochmaligem Auftreten genötigt. Hervorzuheben ist auch der Solo-Gesang von Frä. Scheffel bei Zitherbegleitung, der einen recht guten Eindruck hervorrief.

Mit Spannung wurde das erste Auftreten des gemischten Chores der Jugend erwartet. Zweifel regte sich, ob dieser Chor etwas Gutes bieten wird, da er doch erst ganz kurze Zeit besteht. Umso mehr muß anerkannt werden, daß dieser Chor, dessen Leitung in dankenswerter Weise vom Stadtverordneten Klim übernommen wurde, bereits einen recht schönen Gesang geboten hat. Es ist unzweifelhaft gutes Stimmmaterial vorhanden, was eine prächtige Entwicklung des gemischten Jugendchores erhoffen läßt.

Die Glanznummer des Festes aber waren die musikalisch-humoristischen Vorträge von Robert Schindler, der einen glänzenden Humor mit geradezu erstklassigen Leistungen auf seinen eigenartigen Musikinstrumenten verbindet. Wer selten lacht, bei Robert Schindler lachte er bestimmt. Das bewies das herzhafteste Lachen, das die humoristischen Darbietungen hervorriefen, und das nur durch die wirklich guten musikalischen Leistungen unterbrochen wurde, die die Zuhörer ganz in ihrem Bann hielten. Der Künstler erntete denn auch stürmischen Beifall, der ihn bemog zum Schluß, zusammen mit seinem Freunde Hubert, in der Rolle von Clowns aufzutreten, die nochmals die Lachmuskeln aller Anwesenden in Bewegung setzten.

Nach dem Programm hatte Meister Thonfeld mit seiner Kapelle das Wort, der der tanzlustigen Jugend zum Tanz aufspielte.

Die heitere, fröhliche Stimmung, die die ganze Zeit anhielt, war Beweis genug, daß jeder Besucher des Festes voll und ganz zufriedengestellt wurde.

Aus dem Gerichtssaal.

Verurteilter Messerstecher. Der 31jährige Friedrich Schneider, Pomorska Nr. 150, begab sich am 24. November 1924 nach der Wohnung seiner Schwiegermutter Franciszka Szejpansta, bei der die Braut seines Feindes, Tadeusz Jablonski, wohnte, der sich bei ihr befand. Schneider brach einen Streit vom Zaune, erfaßte Jablonski, zog ihn auf den Korridor hinaus und wollte ihn von der Treppe hinabstoßen. Auf die Hilferufe des J. lief dessen Bruder Waclaw herbei, der die Absicht Schneiders vereitelte. Nach einigen Minuten erschien Schneider in Gesellschaft zweier seiner Kollegen, überfiel Waclaw Jaworowski und brachte ihm acht Messerstiche in den Kopf bei. Nach dieser Tat floh Schneider nach dem Auslande, von wo er im vorigen Jahre zurückkehrte und verhaftet wurde. Gestern hatte er sich vor Gericht zu verantworten und wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

3 Monate Gefängnis, weil er sich gegen die Prügelstrafen im Heere auflehnte. Troma Rustcki, ein strenggläubiger Jude, der die ganze Zeit im „Stübl“ zubrachte und keine Ahnung von der traurigen Wirklichkeit des Lebens hatte, mußte, als er 21 Jahre alt wurde, den bunten Rock anziehen. Dem Soldatenleben konnte er keine Freude abgewinnen. Zudem waren das Gewehr und Kucksack für seinen gebeugten Rücken eine zu schwere Last. Was Wunder, wenn die Uebungen über seine Kräfte gingen. Doch das hätte er noch in Kauf genommen. Viel schlimmer war jedoch die seelische Depression, unter der er beim Gespötk der „Kameraden“ litt. Eines Tages, als er bei einer Uebung wieder einmal zusammenbrach und der Aufforderung des Unteroffiziers, aufzustehen, nicht Folge leistete, stürzte

sich der Unteroffizier auf den Unglücklichen und verprügelte ihn. Gestern hatte Kuscecki sich vor Gericht wegen Gehorsamsverweigerung zu verantworten. Die Aussagen des Angeklagten waren erschütternd. Er erzählte, wie man ihn pisackte und prügelte, so glattweg „dla kawalu“. Das Gericht zog mildernde Umstände in Betracht und verurteilte den Angeklagten zu 3 Monaten Gefängnis. (6)

**Ein Osteuropäer.** Eduard Kwiattowski war bis zum Jahre 1919 als Beamter im 2. Polizeikommissariat beschäftigt. Während seiner Amtstätigkeit machte er des öfteren in Wohnungen Revisionen, um Gelder zu erpressen. Im März 1920 erschien er in der Wohnung des Rajwel Altman, Alexandrowska 22, den er zwingen wollte, zu gestehen, daß er Besitzer einer Geheimgerberei sei. Dabei schlug er den A. und traktierte ihn mit Fußtritten. Gestern hatte sich Kwiattowski vor dem Bezirksgericht zu verantworten und erhielt vier Monate Arrest. (1)

**Ein geschäftstüchtiger Polizist.** Der 37-jährige Piotr Niewiadomski, Polizist des 8. Polizeikommissariats, galt als ein pfliffiger Kopf. Man übertrug ihm daher die Einfassung der durch die Gerichte erteilten Geldstrafen. Niewiadomski erledigte seine Aufträge zur Zufriedenheit... bis er straußelte. Die Aufträge erteilte ihm gewöhnlich die Beamtin des 8. Kommissariats, Maria Paczkowski. Im Juli 1924 ging die Beamtin in Urlaub. Als sie zurückkehrte mußte sie feststellen, daß Niewiadomski mit der Ablieferung der inzwischen einlassierten Beträge im Rückstande ist. Zur Verantwortung gezogen, erklärte Niewiadomski, daß er das Geld von den Bestraften erhalten habe und daß es ihm gestohlen worden sei. Als dann noch der Polizeikommissar ein anonymes Schreiben erhielt, in dem darauf hingewiesen wurde, daß Niewiadomski auf dem großen Fuße lebe, wurde der diebische Polizist sofort verhaftet. Die Untersuchung hat ergeben, daß Niewiadomski nach der Valorisierung über 1000 Zloty veruntreut hat. Gestern nun hatte er sich vor Gericht zu verantworten. Das Gericht verurteilte ihn zu 6 Monaten Gefängnis.

**Kunst und Wissen.**

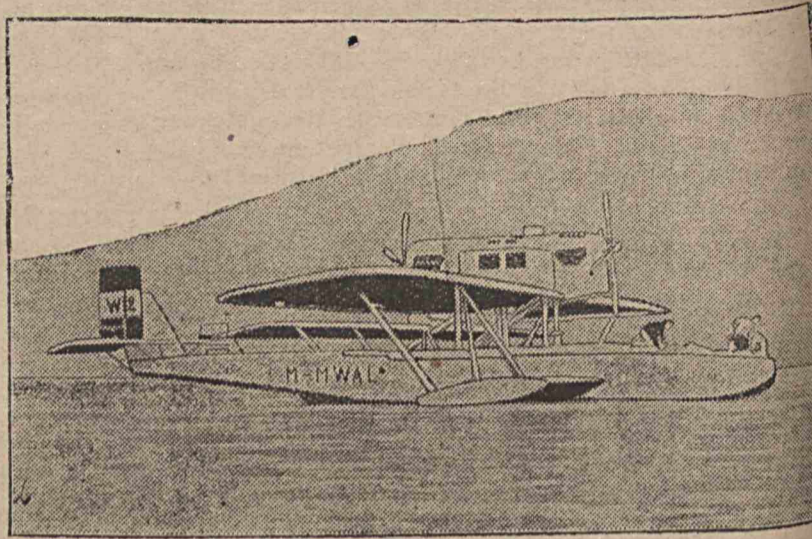
**Aus der Philharmonie.**

Ein ganz ausserordentliches Programm mit ausserordentlich guter Wiedergabe derselben und wundervollem Gesang, für dessen Güte der Name „Berta Crawford“ bürgte, brachte uns das Mittagskonzert am Sonntag.

Bronislaw Schulz leistete mit seiner Musterschule hervorragendes! Nur Rimskij-Korsakow passte nicht so ganz zu Rossini, Schubert u.s.f. Es war schade, daß an dessen Stelle nicht Handels „Largo“ gespielt wurde. Es wäre dann ein harmonischeres Ganze gewesen. Hervorzuheben wäre hier der 2. Teil der H-moll-Sinfonie von Schubert, der sich einer besonders feinen Ausführung erfreute. Berta Crawford sang mit verblüffender Trefflichkeit, wunder-

**Mit dem Aeroplan über den Ozean.**

Die spanischen Flieger, Kommandant Franco, Ruiz de Alde und Dr. Duran, haben die Absicht, mit dem nebenstehend abgebildeten Flugzeug aus Spanien nach Argentinien zu fliegen.



voll musikalischem Ton und sehr viel Charme. Ihr Gesang entzückte alle. Ganz besonders gelungen waren die beiden Arien: „Dinorah“ von Meyerbeer und „Lolme“ von Delibes. Manchmal, aber nur manchmal hätte ich mir an besonders hohen Stellen den Ton ein klein wenig klarer gewünscht. Alles in allem genommen, war das letzte Mittagskonzert weit über dem Durchschnitt stehend. Für das Bestreben, das künstlerische Niveau dieser Konzerte zu heben, muß der Direktion Streich wirklich Anerkennung gezollt werden. Ist es doch die einzige Institution dieser Art in unserer Stadt, die trotz der schweren Zeit ausharrt und — was besonders wichtig ist — gutes bietet. ggg-es.

**Kurze Nachrichten.**

**Bergarbeitertod.** In Birmingham ereignete sich ein großes Bergwerksunglück. Durch eine große Schlagwetterexplosion wurden dreiundsechzig Bergarbeiter verschüttet, von denen bloß fünfundzwanzig gerettet werden konnten, während die übrigen tot sein dürften. Bisher wurden zehn Leichen geborgen.

**Die Wanderungen der Juden.** Die Juden nehmen in gewissen Unionstaaten (Amerika) mit außerordentlicher Schnelligkeit zu. So seit 1897 im Staate Newyork von 1923 auf 16,4 Prozent, in den Staaten Pennsylvania, Illinois, Massachusetts, Ohio, Newjersey und Newyork zusammen 5,2 auf 7,4 Prozent. Dagegen geht die Zahl der Juden in den früheren Judenländern Europas ständig zurück. Sie betrug, an der Bevölkerung gemessen, im Jahre 1897 in Polen, der Ukraine und in Galizien 13,5, 9,1 und 11,1 Prozent, heute nur noch 12,5, 6,9 und 9,9 Prozent.

**Wegen eines Bratens ermordet.** Eine Köchin in Bunzlau hatte einen prächtigen Braten bereitet. Als sie sich für einige Augenblicke entfernen mußte, betraute sie ihren Mann damit, den Braten zu bewachen. Der Mann war aber nicht achtsam, denn es gelang der Hauskake, in die Küche einzudringen und den wert-

vollen Braten zu verzehren. Als die Köchin zurückkehrte und das Unheil sah, geriet sie derart in Zorn, daß sie kurzerhand einen Revolver ergriff und ihren Mann mit drei Kugeln niederschloß.

**Warschauer Börse.**

Dollar	30. Januar	1. Februar
Belgien	33.33	33.33
Holland	293.63	—
London	35.59	35.60
Newyork	7.32	7.32
Paris	27.72	27.62
Prag	21.66	21.66
Zürich	141.10	141.20
Wien	103.00	—
Italien	—	29.55

**Auslandsnotierungen des Zloty.**

Am 1. Februar wurden für 100 Zloty gezahlt:

London	—
Zürich	72.50
Berlin	68.86—57.44
Danzig	70.91—71.09
Auszahlung auf Warschau	70.91—71.09
Wien, Schecks	96.95—97.45
Bantnoten	96.70—97.70
Prag	471.00

**Der Dollar in Lodz.**  
7.38 — 7.45

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. L. Rut.  
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauerstrasse 109.

**Deutsches Mädchengymnasium**

**Zugunsten der Kinderhilfe der St. Johannis- und Trinitatis-Gem.**

Heute, Dienstag, den 2. Februar, in der Aula  
Wiederholung der Märchenaufführung:

**„Schneewittchen“**

in 6 Bildern mit Gesang und Reigen von A. Göerner, in musikalischer Bearbeitung von Walter Angermayer.

Beginn pünktlich um 4 Uhr nachmittags.  
Karten im Preise von 50 Groschen bis 3 Zloty sind in der Kanzlei des Gymnasiums, Alje Kosciuszki 65, zu haben. 1421

**Lodzzer Sportverein „Pogoń“**

Am Sonnabend, den 6. Februar d. J., im Saale des Christlichen Commisvereins, Alje Kosciuszki 21:

**Großes Preisverteilungs- und Pokal-Fest**

verbunden mit der Auf-führung des Einakters: „Drei Frauen auf einmal“.

Nach der Aufführung und Preisverteilung: Tanz. Musik unter der bewährten Leitung des Herrn Kochanowski. — Beginn 8 Uhr abends. Gäste herzlich willkommen! 8371 Die Verwaltung.

**Zu günstigen Bedingungen!**

Metallbettstellen, Kindersportwagen, Draht- und Polstermatrizen, Waschtische 1431

sind erhältlich in der Firma  
**„Dobropol“, Lodz, Petrikauer 73, im Hofe.**



**Sportverein „Rapid“ in Lodz.**

Sonnabend, den 6. Februar, ab 10 Uhr abends, findet im Saale, Konstantinerstr. 4, unser diesjähriger

**Maskenball**

statt. 2 Dreßfester. Eigenes Büfett. Um zahlreichen Besuch bittet Die Verwaltung.

NB. Billettoververkauf Montag und Mittwoch ab 8 Uhr abends im Vereinslokale Kopernika 46. 1416



**Christl. Commisverein z. g. U.**

Allee Kosciuszki 21

veranstaltet am Sonnabend, d. 13. Februar, im Vereinslokale für seine Mitglieder und deren Angehörige einen

**Maskenball**

dessen Reinertrag zur Stärkung der Vereinskasse bestimmt ist. Eintritt nur gegen besondere Einladungskarten, die im Sekretariat des Vereins von 12—2 und 7—9 abends werttäglich zu haben sind. 1405

Um zahlreichen Besuch bittet die Verwaltung.

**Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens**

Ortsgruppe Tomaszow.

Sonntag, den 7. Februar (nicht, wie bereits angegeben, am 31. Januar) a. c., abends 7 Uhr, findet im Lokale, Antonienstraße 41, ein

**Unterhaltungsabend**

statt, verbunden mit Konzert, Gesang und Theateraufführung. Jedermann ist herzlich willkommen. Der Vorstand.

**Deutscher Lehrerverein zu Lodz**

Am Donnerstag, den 11. Februar l. J., findet im Vereinslokale, Petrikauerstr. 243, um 8 Uhr abends, die diesjährige

**Generalversammlung**

mit folgender Tagesordnung statt: 1) Protokollverlesung, 2) Mitteilungen, 3) Berichterstattung: a) des Schriftführers, b) des Kassierers, c) der Revisionskommission, d) des Bücherwirts, 4) Entlastung des Vorstandes, 5) Neuwahl, 6) Anträge.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet der Vorstand.

**Lodzzer Musikverein**

**„Stella“**

Dienstag, den 2. Februar, nachmitt. 2 Uhr im 1. Termin, 3 Uhr im 2. Termin

**Generalversammlung**

Da wichtige Fragen vorliegen, werden die Herren Mitglieder um unbedingtes Erscheinen gebeten. 1413

Die Verwaltung.

**Hebamme Frau**

**Salzwasser**

Trauguttastraße 5, erste Etage rechts empfängt täglich. Unbemittelte unentgeltlich zwischen 9—11. 1396

**Inserate**

haben in der „Lodzzer Volkszeitung“ Erfolg!

### Monarchistenrummel.

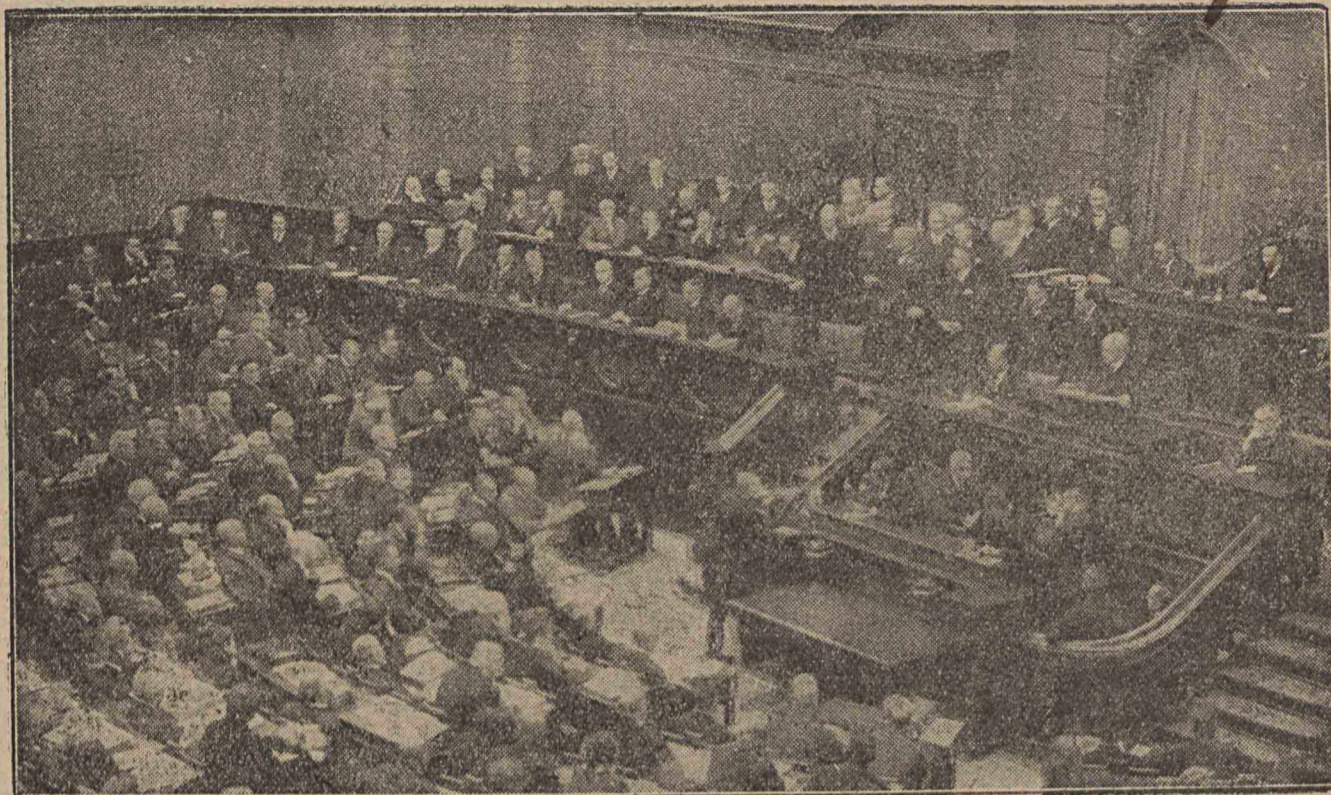
Zwei amerikanische Blätter wußten unlängst zu berichten, daß die polnischen Monarchisten den Klaviervirtuosen Paderewski zum König wählen wollen. Man weiß nicht, aber sehr geschmackvoll ist die Kellame des großen Künstlers, zu der er arscheinend greift, nicht

Niemand wird behaupten können, daß unsere Monarchisten sehr kluge Leute sind. Aber einen Paderewski wollen sie auch nicht, es muß schon ein „blaublütiger“ Mensch sein. Wer der Auserkorene sein wird, der sich mit der Krone schmücken soll, wissen sie selbst noch nicht und sie genieren sich, laut den Thronkandidaten zu nennen, könnte dies doch in ihren Reihen zu einem heftigen Kampfe führen. Die einen möchten einen blaublütigen Franzosen, die anderen einen Ungarn — da wäre Prinz Windischgrätz der geeignetste —, die dritten einen Italiener und die letzten einen polnischen Magnatenpröbbling. Und deshalb heben sie sich die Lösung dieser Frage bis zuletzt auf. Sie sind nämlich der ganz richtigen Meinung, daß sie erst die Krone haben müßten. Der dazu passende Kopf findet sich schon. Gibt es doch genug arbeitslose Monarchen und Prinzen in der Welt.

Man erwartet alles Heil für Polen von der Monarchie. Die Republik taugt nichts. Die Regierung ist schwach, die Beamten stehlen, die Moral ist gleich Null, eine Partei oder Klasse möchte die andere am liebsten vertilgen. Die Monarchie werde alles bessern.

Die Schwachköpfe! Kann ein bloßer Wechsel der Regierungsform aus einem Saulus einen Paulus machen? Glauben die Monarchisten, daß der Zauber des Königsthrones so stark ist, daß er in Polen imstande sein wird, aus einer heute angeblich moralisch durch und durch verseuchten Gesellschaft, aus diebischen und bestechlichen Beamten, aus Parteifanatikern neue Menschen zu machen?

Sie schreien nach einem König! Nach der Monarchie! Welche Art Monarchie haben sie im Sinn? Die absolutistische? Dann müßten wir uns wohl einen Sprößling des Regus von Abyssinien als König beziehen. Denn nur noch dort ist der Herrscher ein absoluter Monarch „von Gottes Gnaden“. Oder denken die Herren Monarchisten an eine verfassungsmäßige, parlamentarisch regierte Monarchie? Was würde sich dann bei uns groß ändern? Wir wissen doch, daß das englische Königtum nichts



Der deutsche Reichstag in Berlin

während der stürmischen Sitzung, in der Reichskanzler Dr. Luther seine Regierungserklärung abgab. Das Vertrauensvotum, das Luther erhielt, betrug bekanntlich nur 10 Stimmen Mehrheit.

als eine schöne Ueberlieferung ist, die die in dieser Hinsicht sentimental Engländer sich leisten. Wir wissen ferner, daß der kleine König von Italien nicht aufzumucken wagt, wenn Duce Mussolini, der Cäsar des modernen Roms, etwas anordnet, was ihm nicht paßt. Und Alfons XIII., das Werkzeug in den Händen des anderen Diktators in Europa — Primo de Rivera? Sprechen wir lieber nicht von dieser „Majestät“!

Aus dem Monarchistenrummel kann nichts Gescheites werden, weil die sich nach der Leibeigenschaft zurücksehenden Herren Monarchisten eine „starke Faust“ suchen, während Polen doch nichts weiter fehlt als ein — starker Kopf.

### Die Stimme Chinas.

Die Lage in China wird von Tag zu Tag politisch, wirtschaftlich und finanziell verwickelter und der Ruf des chinesischen Volkes nach Freiheit verzweifelter. Es handelt sich bei diesem Ruf nicht um eine unbestimmte Forderung, sondern um das einstimmige Verlangen nach der Beseitigung einer Fessel, die für 400 Millionen Menschen ein Sklavenlos bedeutet: die Zollverträge oder, wie sie der verstorbene große chinesische Führer Sun-Yat-Sen nannte, die „ungleichen Verträge“.

Bekanntlich wurden diese Verträge nicht auf dem Boden der Rechtsgleichheit abgeschlossen, sondern dem chinesischen Volke von jenen Ländern auferlegt, die während des Krieges die Parolen vom „Selbstbestimmungsrecht der Nationen“ und der „Freiheit der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung der Völker“ am meisten im Munde führten, d. h. von England, Amerika und Japan. Diese Länder zwangen das chinesische Volk, auf chinesischem Boden eine fremde Gerichtsbarkeit, die Exterritorialität in geraubten Gebieten und die fremde Kontrolle des Zoll- und Finanzwesens zu dulden. Es ist vor allem die von diesen Mächten eingeführte Zollsklaverei, die die Finanzen Chinas ruinierte und seine wirtschaftliche Entwicklung aufs allererschwerste hemmte. Während die Zolldiplomaten der imperialistischen Staaten erwägen, wie das Zollwesen künftig gestaltet werden könnte, hallt die ganze Republik von den Rufes wider: „Hinweg die ungleichen Verträge“, „Nieder mit der Zollsklaverei“, „Volle Zollautonomie für China“.

In Aufrufen und Manifesten wendet sich das chinesische Volk neuerdings an die Arbeiterklasse Europas und fordert sie zur moralischen Unterstützung der freihheitlichen Elemente Chinas auf. Die Bewegung wird von den chinesischen Gewerkschaften in vollem Maße unterstützt, besonders im Hinblick auf den Kampf gegen die Exterritorialität aller in China arbeitenden ausländischen Industriellen, die die an sich schon kümmerlichen Arbeiterschutzesetze Chinas für diese Betriebe einfach außer Kraft setzen, ohne daß dafür die heimatischen Gesetze der betr. ausländischen Industriellen Gültigkeit erhalten. In den exterritorialen Gebieten werden jetzt

### Der Doppelgänger des Herrn Emil Schnepfe.

Roman von Carl Schüler.  
(39. Fortsetzung.)

„Ich bedaure lebhaft, Herr Armbrüster, daß ich Ihnen Unannehmlichkeiten verursacht habe. Es ist nicht ganz leicht, immer das Richtige zu treffen, wenn man die Rolle eines anderen spielt.“

„Ich habe damals dem Kameraden eine energische Absfuhr zuteil werden lassen und ihm gesagt, daß ich die Erbschaft ausgeschlagen haben würde, wenn an ihre Annahme mein Anteil eine Bedingung geknüpft hätte, die sich auf meine Stellung als deutscher Offizier bezogen hätte. Und dann habe ich den Leuten gesagt, daß ich beim Regiment sein werde, wenn ein Krieg ausbrechen sollte, einerlei, gegen wen.“

Eine kleine Pause trat ein. Emil Schnepfe zündete sich etwas umständlich eine neue Zigarre an. Dann sagte er, ernstlich als bisher:

„Geschäftlich wären wir im Reinen, Herr von Armbrüster. Nun hatte ich Ihnen aber vorhin gesagt, daß ich aus einem ganz besonderen Grund ein Interesse daran hätte, Ihren Namen zu schonen. Sind sie nicht neugierig, diesen Grund kennen zu lernen?“

Dorival blinnte betroffen auf.

„Ich wollte Sie schon fragen —“

„Zunächst noch eine andere Frage: Ist Ihnen nie der Gedanke gekommen, daß die Ähnlichkeit zwischen uns einen recht naheliegenden Grund haben könnte? Daß sie nicht ein kleiner Scherz der Natur sondern die Folge des Befehes von der Vererbung ist?“

Dorival sprang auf.

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Ihr Vater, der Freiherr Elgar Friedrich Karl von

Armbrüster ist auch mein Vater!“ sagte Emil Schnepfe. „Sagt Sie das so sehr in Erstaunen?“

„Allerdings!“ stotterte Dorival. „Ich habe bisher an diese Lösung des Rätsels nicht gedacht. Aber Sie werden eine Frage begrifflich finden, Herr Schnepfe. Haben Sie für Ihre Behauptung Beweise?“

„Die habe ich. Aber ehe ich Ihnen dies zeige, gestatten Sie mir, Ihnen eine kleine Erklärung abzugeben. Weder meine verstorbene Mutter noch ich haben jemals versucht, einen Vorteil für uns aus dem Umstand zu ziehen, daß die Verwandten meines Vaters vermögende Leute sind. Meine Mutter hat mich erzogen, so gut sie konnte, und wenn sich auch über die Methode ihrer Erziehung streiten läßt, so hat sie doch an einem festgehalten: Sie hat mich, der ich sonst nur wenig auf dieser Welt achte, die Achtung vor dem Namen meines Vaters gelehrt. Ich habe von meinem Vater nicht nur einige äußerliche Tugenden, sondern leider auch gewisse Neigungen geerbt, und so ist aus mir, da ich kein echter Aristokrat sein konnte, jener Pseudo-Aristokrat geworden, der sich die Mittel zu seiner Scheinexistenz ohne Bedenken da nahm, wo sie sich ihm boten. Aber das soll nun anders werden.“

Er lächelte.

Wie Schuppen fiel es Dorival von den Augen; so einfach, so natürlich war diese Erklärung der rätselhaften Ähnlichkeit zwischen ihm und seinem Gegenüber —

„Es bedarf keiner weiteren Beweise.“ sagte er. „Ich glaube Ihnen. Ich weiß, daß meine Mutter in vielen Dingen andere Anschauungen hatte, als mein Vater. Dar- aus ergaben sich Verstimmungen, die sich nach und nach vertieften und beide Teile unglücklich machten. Sie wissen wohl, daß mein Vater, unser Vater, mit eigener Hand seinem Leben ein Ziel setzte. Er hat sich erschossen.“

Emil Schnepfe hatte ein Päckchen Briefe hervorgeholt. Es waren alte, vergilbte Briefe, zusammengehalten von einem verblähten, rosafarbenem Bändchen.

„Das weiß ich!“ sagte Emil Schnepfe. „Einer dieser Briefe ist nur wenige Stunden vor seinem Tode geschrie-

ben worden. Ich war damals acht Jahre alt. Meine Mutter reiste mit mir an einem kalten Wintertag zur Beerdigung. Von weitem haben wir gesehen, wie der Sarg in die Gruft gelenkt wurde. Damals habe ich Sie zum erstenmal gesehen.“

Er erhob sich.

„Meine Mutter,“ sagte Dorival, „hat nach dem Tode meines Vaters in einer Aufwallung von Verbitterung alles verbrannt, was an ihn erinnerte. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir die Briefe für einige Tage überlassen würden. Es soll keine Nachprüfung ihrer Angaben sein. Ich möchte nur einmal einige Stunden meinem Vater widmen, und ich glaube, daß diese mich ihm näher bringen, als die Erzählungen meiner englischen Verwandten. Wollen Sie?“

Einen Augenblick zögerte Emil Schnepfe.

„Sie haben ein Recht darauf,“ sagte er dann. „Geben Sie die Briefe auf; Sie sind bei Ihnen besser aufgehoben als bei mir. Die Polizei ist oft so — so zudringlich neugierig!“

„Sie können die Briefe morgen wieder haben.“

„Morgen bin ich schon weit von hier,“ lächelte der andere. „Behalten Sie die Briefe. Sie sollen eine Sühne sein, für die Unannehmlichkeiten, die Sie durch mich hatten und — vielleicht noch haben werden. Leben Sie wohl!“

„Erinnern Sie sich an mich, wenn Sie Hilfe brauchen! Wenn Sie —“

„Danke! Herr Baron, ich habe die Ehre!“

Eine förmliche Verbeugung und — er klappte die Tür hinter sich zu.

Als Dorival eine Stunde später ausgehen wollte, vermifchte er seine polizeiliche Legitimationskarte. Sie war nirgends zu finden.

### XIII.

Im Garten des Konsuls Rosenberg neben dem Tennisplatz versteckt hinter einer Hecke von gelbbühenden Berberitzen war eine Schaulkel.

In der Schaulkel saß Ruth Rosenberg.



Gestern berichteten wir von dem Wettlaufen um die russische Kathedrale, an dem sich der Franzose Carabec und ein Schuhmacher namens Jackowski beteiligte. J. legte die 150 Klm. (250 Umkreisungen) in 23 Stunden 12 Minuten zurück. Der Franzose legte in der gleichen Zeit jedoch nur 121 Klm. zurück. Unser Bild zeigt den Schuhmacher, der dem besiegten Gegner die Hand schüttelt. Zu erwähnen ist noch, daß dem Franzosen in Warschau ein glänzender Empfang bereitet wurde, nicht so wie in Lodz, wo er nur Gemeinheiten erlebte.



Der Bürgerkrieg in China, der schon seit Jahren wütet, läßt das Land nicht zur Ruhe kommen. Jeder General fühlt sich als Machthaber über Leben und Tod nicht nur seiner Soldaten, sondern der Bevölkerung ganzer Provinzen. Der Krieg wird mit großer Grausamkeit geführt. Sobald ein General seinen Gegner geschlagen hat, so ist das erste, was er tut, daß er die gefangenen Führer hinrichten läßt. Unser Bild zeigt eine solche Exekution.

wie früher die Gewerkschaften aufs barbarischste unterdrückt. Ohne es zu wollen, wird dadurch der chinesische Arbeiter zum Schmutzfontänen der Arbeiter des Westens und zum Hemmnis des Aufstieges der Arbeiter der ganzen Welt. Der Erfolg der gegenwärtigen Bewegung in China ist somit auch im Interesse der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter aller Länder zu wünschen. Auf alle diese Punkte wird in einer Resolution einer kürzlich abgehaltenen Massensammlung der Bevölkerung Pekings sowie in einem an die Freunde des chinesischen Volkes, die Intellektuellen der Welt und die Werktätigen aller Länder gerichteten Aufruf der Professoren der Reichs-Universität von Peking erneut mit Nachdruck hingewiesen und zum Schluß gesagt: „Wie wir Massen Pekings uns mit unseren 400 Millionen Volksgenossen im Kampfe gegen die ungleichen Verträge einig wissen, so rufen wir auch im Namen des chinesischen Volkes den Massen des Westens mit herzlichem Brudergruß zu: „Ausgebeutete des Westens und Unterdrückte des Ostens, vereinigt Euch! Stürzt den Imperialismus!“ I. G. B.

### Der „gewichtige“ Kettenbrief.

Eigentlich ist es verwunderlich, daß es in den aufgeklärten Großstädten noch immer solche Fälle von Wahrsagern, Kartenlegerinnen, Astrologen und ähnlichen Schwindlern gibt, die hier nicht nur prächtig gedeihen, sondern sich auch wie die Pilze vermehren. Arme wie Reiche laufen zu ihnen und warten wegen der Nachfrage auf eine Konsultation oft stundenlang; ihr Glück, das sie bisher nicht zwingen, hoffen sie hier durch Wundermittel und Hexenkünste zu gewinnen. Das ge-

stige Niveau dieser scheinbar unheilbar Dummen ist auch der beste Nährboden für den immer wiederkehrenden Kettenbrief, den angeblich ein „amerikanischer Offizier“ oder auch ein „frommer Mann“ in die Welt geschickt hat, und der dem Glück verheißt, der ihn neunmal abschreibt und ihn an neun Tagen neun verschiedenen Menschen schickt. Unterläßt er es, so soll ihn statt des Glückes schweres Unheil treffen. Schon vor dem Kriege gab es diesen fleißigbetrübten Wisch und noch immer kursiert er irgendwo, neuerdings wieder bei uns, trotz seiner handgreiflichen Sinnlosigkeit. Abmahnungen und Spott haben bisher nicht vermocht, ihn zum Aussterben zu bringen.

Vielleicht gelingt es, durch ein Rechenexempel Kettenbriefspezialisten zum Nachdenken zu bringen. Gesetzt, der Brief würde von dem ersten Empfänger neunmal abgeschrieben und neunmal verschickt. Von den neun Empfängern werden wieder neunmal welche verschickt und so fort, so hat im zehnten Gliede bereits etwa jeder vierte Mensch der Erde, die ungefähr 1764 Millionen Bewohner hat, einen solchen Brief empfangen; die Unkosten, pro Brief nur mit 10 Pfennigen angesetzt, betragen dann rund 43 1/2 Millionen, und nahezu 290 000 Briefträger, von denen jeder 15 Kilogramm trägt, sind mit der Verteilung der 10 Gramm schweren Briefe beschäftigt. Annähernd 145 Eisenbahnwagen zu 30 Tonnen Tragfähigkeit wären zum Transport dieser Post nötig. Rechnet man für Lesen und Abschreiben eines Briefes zwölf Minuten, so vergeuden die Menschen mehr als 10 000 Jahre damit. Wer nicht glaubt, daß Geld, Kraft und Zeit nutzbringender verwendet werden können, der mag weiterhin Kettenbriefe in Umlauf setzen.

### Vereine • Veranstaltungen.

**Vorträge im Christlichen Commisverein.** Uns wird geschrieben: Diesen Donnerstag, den 4. Februar a. c., um punkt 9 Uhr abends, wird Herr Erwin Dester im Saale des Christlichen Commisvereins einen Vortrag über das Thema: „Sport als Körperkultur.“ halten, worauf wir im empfehlenden Sinne hinweisen. Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird höflich gebeten.

**Im St. Trinitatisgesangsverein** fand am Sonntagabend die Jahresgeneralversammlung statt. Die Berichte wurden in Ordnung befunden und angenommen. Die neugewählte Verwaltung setzt sich für das laufende Berichtsjahr aus folgenden Herren zusammen:

Vorstände der Altiden: A. Born, S. Hoffmann, W. Röbler, Vorstände der Pastoren: O. Pfeiffer, L. Nidel, O. Kurt, Kassierer: O. Nazarko, J. Müller, Schriftführer: B. Rint, A. Frey, Wirtschaftskassierer: G. Rettig, Wirte: T. Eißlinger, E. Marx, Ch. Bitt, L. Bipli, G. Bindner, Marktenverkäufer: A. Herbrich, G. Start, Archivare: R. Schwalbe, D. Reiter, Revisionskommission: M. Born, S. Boranski, A. Fischer.

Die Mitgliedsbeiträge wurden auf 16 Zloty für aktive, auf 24 für passive festgesetzt. Die Einschreibgebühr beträgt 50 und 25 Zloty.

### Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

#### Achtung, Arbeitslose!

Des heutigen Feiertags wegen wird Herr Rudolf Schalk im Arbeitslosen-Unterstützungsangelegenheiten die Interessenten Mittwochs zwischen 4—5 Uhr nachmittags im Parteilokal, Jamenhofa Nr. 17, empfangen.

Ihr Bruder Otto, dem das Hamburger Exporthaus, in dem er sein kaufmännisches Einjähriges abdiene, einige Tage Urlaub bewilligt hatte, sah ritlings auf einem Stuhl neben der Schaukel und versuchte trampfhaft, seiner Schwester die neuesten Hamburger Räubergeschichten zu erzählen. Aber er hatte kein richtiges Glück damit. Ruth sagte gelegentlich einmal einflüchtig ja, ließ sich auch zu einem kurzen Reim herbei, lachte dann und wann ohne besondere Herzhaftigkeit, und schien sich im übrigen weit mehr für die dunklen Riefen zu interessieren, deren Stämme im Nachmittagssonnenschein rot leuchteten.

„Du bist scheußlich langweilig!“ erklärte schließlich der beleidigte Bruder.

„Findest du?“

„Ich finde sehr! Was ist denn eigentlich los mit dir?“

„Nichts.“

„Dumme Gans!“ erklärte Bruder Otto mit jener brutalen Offenheit, die die meisten Brüder im Verkehr mit ihren Schwestern haben.

„Du solltest dir diese kräftigen Ausdrücke abgewöhnen!“ bemerkte Ruth gemächlich.

„Bist du wieder mal verliebt?“

„Erstens bin ich überhaupt nie verliebt, zweitens bin ich gegenwärtig bestimmt nicht verliebt, und drittens geht dich das gar nichts an!“

Diese geharnischte Erklärung, die in ihren ersten beiden Teilen glatt erlogen war, wie die meisten Dementis, tat Ruth sehr wohl und sie schaukelte vergnügt. Jetzt glaubte sie selbst daran, daß sie nicht verliebt war! Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß sich viele Leute am besten selber etwas vorschwindeln können, wenn sie den Schwindel recht laut und deutlich sprechen! Wie schön doch die Riefen waren...

Auf einmal wurde Ruths Gesicht starr.

Sie konnte von der Schaukel aus in das Terrassenzimmer hineinsehen, dessen breite Fenster weit geöffnet waren.

„Otto!“ sagte sie.

„Na?“

„Es ist Besuch gekommen.“

„Reinetwegen“, brummte der Bruder. „Ich fühle mich hier sehr wohl!“

„Du, Otto!“

„Was denn?“

„Sei doch mal nett —“

„Ich bin immer nett, und sag mal — was machst du denn für ein Gesicht? Du siehst aus, als hättest du eine Spinne verspelt. Du siehst aus wie der bekannte Bauer, dem die ganze Bescherung verpagelt worden ist. hm — du hast bei Tisch auch reichlich viel Erdbeeren gegessen! Bauchweh?“

„Mach' doch keine Witze!“ bat Ruth ganz sanft. „Sondern sei einmal ausnahmsweise nett und lebenswürdig, geh' hinein und erkundige dich, was das für ein Besuch ist. Ich — ich habe nämlich Kopfschmerzen und — möchte mich fürchtbar gern drücken, wenn es irgendwie geht.“

Bruder Otto stand faul auf.

„Na, meinetwegen“, sagte er. „Weil du's bist.“

Raum war er gegangen, als Ruth mit einem gewaltigen Satz, der auf den ziemlich engen Rock auch nicht die geringste Rücksicht nahm, von der Schaukel sprang, zur Berberkühnede eilte und mit weit aufgerissenen Augen nach dem Terrassenzimmer hinüberspähte.

Das war doch empörend!

Das war doch eine Beleidigung sondergleichen! Das zeigte so recht, daß sie sich diesen törichten Traum aus dem Herzen reißen mußte — und wenn es noch so weh tat!

Sie lachte bitter auf.

Die Ritterlichkeit war nur Mittel zum Zweck gewesen.

Die beschiedene Selbstverleugnung war weiter nichts als der wohlberechnete Einsatz für ein größeres und an Erträgnissen reicheres Spiel. Sie hätte sich würgen mögen vor Eitel. Da stand er, ihr Ritter. Da stand Herr Emil

Schnepfe im Empfangszimmer ihres elterlichen Hauses! Das war wohl die erste Vorbereitung zu einer neuen Auflage seiner beliebten Spezialität: dem Heiratschwimmel! Da stand er, wie er lebte und lebte! Ein Irrtum war nicht möglich. So lachte er, so sprach er, so verbeugte er sich...

„Aber ich werde Ihnen die Suppe versalzen, Herr Emil Schnepfe!“ leuchtete Ruth. „Für mich sind Sie Luft!“ Sie überlegte blühhnell.

„Mich bekommen Sie nicht zu sehen, mein bester Herr Schnepfe! Und da Sie nicht dumm sind, so werden Sie wohl merken, daß Ihr neuestes Projekt schon in zar- testen Anfängen mißglückt ist. Sollten Sie das aber nicht merken, mein lieber und unternehmungslustiger Herr Schnepfe, so werde ich das tun, was ein vernünftiges Mädel unter solchen Umständen tut, und meinem Vater die ganze Geschichte erzählen! Wozu hat man denn schließlich einen Vater?“

Auf einmal schrak sie von neuem zusammen.

Was war denn das?

Neben diesem — diesem Emil Schnepfe stand jetzt der Rittmeister von Umbach und dieser Rittmeister benahm sich, als sei ihm Herr Emil Schnepfe Freund und Bruder und gottweil was sonst noch. Er klopfte ihm auf die Schulter — er schob den Arm unter den seinen — er erzählte offenbar ihrer Mutter etwas über diesen Schnepfe — Nein, dieser Umbach war ja ein fürchtbar guter Mensch, aber doch entsetzlich dumm! Da hatte er, der Mann, der Offizier, sich nun von diesem Spießbüben hineinlegen lassen! Was mochte der ihm wohl alles vorge-schwunden haben!

Wo er ihn wohl kennen gelernt hatte?

Und Ruth starnte und starnte und hämmerte ihre arme, kleine Seele zusammen zu härtestem Stahl. Unerbittlich wollte sie sein!

Brutal!

(Fortsetzung folgt.)